

Gedenken an Heinrich Finkelstein

1.8. 2016

Heinrich Finkelstein war ein ganz besonderer Mensch. Wenn er uns hier so stehen sehen könnte, würde er vermutlich sagen: „Kinder, das muss doch nicht sein! Erstens kennt mich ja doch niemand mehr und zweitens: Ich war doch im Vergleich mit den anderen großen Berliner Kinderärzten wie Otto Heubner oder Adalbert Czerny nur ein kleines Veilchen, das im Verborgenen blühte...“

So formulierte er es einmal in einem Brief an seinen Berliner Schüler und Freund Rudolf Neumann. Aber da irrt sich Finkelstein. Er war einer unserer ganz Großen, obwohl er oder vielleicht auch weil er so bescheiden und zurückhaltend war.

Dabei war er Ehrenmitglied von 15 nationalen Kinderärztegesellschaften. So viele dürfte kaum ein anderer deutscher Pädiater aufweisen. Er machte davon übrigens keinerlei Aufhebens. Nur einmal, als er vom chilenischen Exil aus seinem Kollegen Neumann in Mexiko mit einem Empfehlungsschreiben bei der beruflichen Integration helfen wollte, hat er sie alle aufgezählt, zusammen mit seinen ehemaligen Universitätsfunktionen. Natürlich in perfektem Spanisch, schließlich sprach er fünf Sprachen fließend, während die meisten seiner deutschen Kollegen damals kaum einmal Englisch beherrschten. Woher kam diese große Beliebtheit in so vielen Ländern?

Da war einmal sein wissenschaftliches Werk, besonders auf dem Gebiet der Säuglingsernährung, Seine Eiweißmilch, die von Czerny belächelt wurde, der Buttermilch bevorzugte, wurde in vielen Ländern übernommen. Und sein opus magnum, das Lehrbuch der Säuglingskrankheiten, das seit 1905 bis 1939 in vier immer wieder neu bearbeiteten Auflagen erschien, zuletzt allerdings nur noch in Holland, war der Standard für Säuglingsärzte in aller Welt. Übrigens, er hatte die mehr als 800 Druckseiten handschriftlich ausgearbeitet, da er Schreibmaschinen hasste. Als er von Neumann erfuhr, dass die spanische Ausgabe seines Buches in Mexiko im Laden zu haben war, antwortete er in seiner typischen bescheiden-ironischen Art: „Ich habe vor kurzem die Geschichte der Eroberung von Mexiko gelesen, und es berührte mich eigenartig, dass im Lande der Azteken mein Buch

verkauft wird. Hoffentlich wird es den Einwohnern des Landes weniger schaden, als der europäische Import vor 400 Jahren.“

Finkelsteins internationale Bekanntheit war sicher auch der Grund, warum so viele Ärzte aus dem Ausland bei ihm arbeiteten oder hospitierten. Politisch war er tolerant, er selber war Mitglied der linksliberalen Deutschen Demokratischen Partei, der späteren Deutschen Staatspartei, aber es gab auch Sozialisten und Kommunisten an seiner Klinik. Das erklärt auch, warum er in der DDR auf ein großes Interesse stieß. Schon 1963 war am Ostberliner Institut für Geschichte der Medizin eine ausführliche Dissertation über ihn erschienen, unter Bezugnahme auf seinen Briefpartner Rudolf Neumann, der noch als Zeitzeuge in Berlin zur Verfügung stand. Und in den letzten fünf Jahren der DDR erschienen drei umfangreiche biographische Arbeiten. Noch 1989 wurde nicht nur eine Straße in Kaulsdorf nach ihm benannt, sondern auch ein jährlicher Preis, der Finkelstein-Preis für präventive Pädiatrie der Gesellschaft für Pädiatrie der DDR ausgelobt, der dann nach der Wende von der vereinigten Norddeutschen Gesellschaft für Kinderheilkunde fortgeführt wurde. Im Westen Deutschlands trägt sonst noch seinen Namen lediglich eine kleine Kinderklinik in der Lüneburger Heide.

Finkelstein war kein großer Redner, er sprach leise, aber was er sagte, hatte Hand und Fuß. Über seinen Publikationen saß er oft wochenlang, bis er zufrieden war. Wenn Mitarbeiter seiner Klinik an der Forschung beteiligt gewesen waren, vergaß er nie, ihren Namen mit in den Titel zu nehmen, eine Einstellung, die damals unter Chefs keineswegs selbstverständlich war. Sein Auftreten in der Klinik war höflich und kollegial. Nur sehr selten wurde er laut. Einmal traf es auf der Visite seine Oberärztin Lotte Landé, die eine sehr selbstbewusste und emanzipierte Dame war. Als sie sich am Nachmittag in seinem Zimmer meldete, um sich zu beschweren, weil sie sich ungerecht behandelt und vor den Untergebenen bloßgestellt sah, wollte er aufbrausen, beherrschte sich aber und erklärte schließlich: „Wenn ich in Ihr so ernstes und trauriges Gesicht schaue, Fräulein Landé, dann sehe ich ein, dass ich mich wohl falsch verhalten habe und entschuldige mich!“ Und zum nächsten Frühstück fand sie dann an ihrem Platz eine Schachtel mit Pralinen und eine Karte Finkelsteins, auf der er schrieb: „Damit Sie wissen, dass von mir nicht nur Bitteres kommt!“

Finkelstein suchte nicht die große gesellschaftliche Anerkennung. In seinem Tagebuch klagte er darüber, dass seine Schüchternheit, unter der er sehr litt, in Gesellschaft häufig als Unhöflichkeit missverstanden wurde. Er hat nie geheiratet, in Chile lebte er mit seiner Schwester Charlotte, die ihm den Haushalt führte. Seine Freunde waren von Jugend an die Berge. Er hat selbst mehr als 600 Gipfel bestiegen, auch noch als über 70jähriger in den Anden. Er liebte die Einsamkeit und Schönheit der Berge. So war es folgerichtig, dass er zunächst Geologie studierte. Für seine geologische Doktorarbeit an der Universität München hat er zwei Monate lang die Bergwelt des Laubensteins bei Hohen-Aschau im Alpenvorland ganz alleine durchstreift und Versteinerungen gesucht, die sog. Brachiopoden, muschelartige Gebilde, anhand derer man die Gesteinsschichten zuordnen kann.

Als dann aber sein zwei Jahre älterer Bruder, der Chirurg war, an einer beruflich erworbenen Sepsis verstarb, entschloss er sich, um die Eltern besser finanziell unterstützen zu können, noch Medizin zu studieren. Beim Studium in Leipzig traf er auf Otto Heubner als Lehrer der Kindermedizin. Der beeindruckte ihn so sehr, dass er ihm als Assistent nach Berlin folgte, als Heubner 1894 auf den ersten deutschen Lehrstuhl für Kinderheilkunde an der Charité berufen wurde.

1899 habilitierte er sich bei ihm. War es nun die Einsicht, dass ihm als Juden, der zwar nicht sehr religiös war, aber zu stolz, um sich taufen zu lassen, eine akademische Spitzenposition nicht offen stand, oder war es sein großes soziales Engagement, das er schon bei Heubner gezeigt hatte bei der so erfolgreichen Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, er entschloss sich jedenfalls 1901, die Universität zu verlassen und die Leitung des privaten Berliner Kinderasyls in der Kürassierstraße zu übernehmen. Später kam noch die Leitung des neu ausgebauten Städtischen Waisenhauses in der Alten Jacobstraße dazu.

Hier konnte er nun all das erfolgreich anwenden, was er bei Heubner gelernt hatte. Mit seinem Mitarbeiter Ludwig F. Meyer entwickelte er dort 1910 die Eiweißmilch. An seinen Waisen und Findelkindern erkannte er den Einfluss der sozialen Lage auf die Gesundheit und das Überleben der Kinder. In seinem Säuglingslehrbuch schreibt er: „Der Reichen Kinder leben, weil alle Bedingungen erfüllt werden, die Bürgerschaft für ihr Gedeihen geben, der Armen Kinder sterben, weil in bitterer Not die Ernährung und Pflege versagt.“

1906 bekommt er für seine Leistungen den Professorentitel, 1908 wird er Extraordinarius für Kinderheilkunde an der Berliner Universität.

Als Adolf Baginsky, der Gründer und Direktor des Kaiser-und-Kaiserin-Friedrich-Kinderkrankenhauses im Wedding 1918 stirbt, erhält Finkelstein den ehrenvollen Ruf auf die Leitung dieser größten Berliner Kinderklinik. Er erlebt noch einmal 15 schaffensreiche Jahre, verehrt von seinen Assistenten, geschätzt von seinen Professoren-Kollegen. Bis 1925 gelingt es ihm, wie schon erwähnt, die Säuglingssterblichkeit an seiner Klinik auf sensationelle 4,3 % zu senken.

1931 wird er 2. Vorsitzender der neu gegründeten Berliner Gesellschaft für Kinderheilkunde. Er wird als sensibler Mensch die politischen Veränderungen in Deutschland schon lange vor 1933 gespürt haben. Aber er sieht sich nicht als passives Opfer. Zum 1. März 1933 tritt er in den regulären Ruhestand. Stolz und selbstbewusst erklärt der 67jährige am 21. März 1933, dem Tag, an dem Hindenburg Hitler zum Reichskanzler ernannt, seinen Rücktritt von seinem Vorstandsposten: „Ich lege hiermit mein Amt als 2. Vorsitzender nieder und bitte, diesen Beschluss als endgültig anzunehmen. Grund hierfür ist – abgesehen von meinem Ausscheiden aus dem Aktiven Dienst – vor allem meine Ansicht, dass es zweckmäßig ist, die jüngeren Herren mehr heranzuziehen, als das bei gleichbleibender Zusammensetzung des Vorstandes der Fall sein kann.“

Kein Kniefall vor dem Regime, das ihm 1936 die Lehrbefugnis und den Professorentitel entzieht. Im Ruhestand zieht er sich zunächst in seine geliebten bayrischen Berge zurück. An seinen ehemaligen Oberarzt Gehrt schreibt er im Mai 1933: „...Was aus mir wird, weiß ich noch nicht. Die Praxis ist vernichtet, die Arbeitsgelegenheit genommen. Der Rest des Besitzes im Wanken, die literarische Tätigkeit, soweit man sich zu solcher überhaupt aufrufen könnte, erscheint zwecklos, da ja die Mitarbeit von unserer Seite nicht erwünscht ist. Der Traum eines ruhigen Lebensabends ist jedenfalls ausgeträumt...“ Im Oktober 1936 geht er, auf Einladung seines amerikanischen Kollegen Isaac B. Abt, als Gastprofessor nach Chicago, kehrt aber 1937 wieder zurück, weil er Heimweh hat. Erst die Pogromnacht im November 1938 veranlasst ihn, die Einladung seiner Kollegen nach Chile anzunehmen, und er reist im letzten Moment mit seiner Schwester nach Santiago.

Die letzten Jahre seines Lebens im Exil litt Finkelstein an grenzenlosem Heimweh. An den holländischen Kollegen Simon van Creveld schreibt er: „Das Land ist schön, aber es ist nicht mein Land, die Berge sind schön, aber es sind nicht meine Berge.“ Dabei hatte er, nach eigenen Worten, als er Deutschland 1939 verließ, „mit einem energischen Schnitt – an manchen Stellen etwas schmerzhaft – alles abgetrennt – Notizen, Briefe, Dokumente, Bilder etc. was mich irgendwie an das „Einstmals“ band.“

Obwohl verehrt und unterstützt von den chilenischen Kollegen, war er innerlich doch sehr einsam. „Haben Sie wenigstens ein paar verstehende Menschen dort?“ schrieb er in seinem letzten Brief zehn Tage vor seinem Tod an Neumann. „Ich habe hier nur 1 – 1 ½, vielleicht durch eigene Schuld. Aber ich vermisse Nichts, ich bin Einsamkeit gewöhnt.“

Am 28. Januar 1942 versagten seine Lebenskräfte und er starb in Santiago an einer Typhus-Infektion.

Lassen Sie mich zum Schluss noch die wundersame Geschichte seines Grabes erzählen. Drei Tage nach seinem Tod wird er in einem einfachen Grab auf dem Zentralfriedhof von Santiago in der Abteilung für „disidentes“, d.h. Nichtkatholiken, beerdigt. Im Laufe des folgenden Jahres macht sich die Chilenische Gesellschaft für Pädiatrie Gedanken, ob Finkelstein nicht eine würdigere Grabstätte zustände. Als man daran gehen wollte, das zu verwirklichen, stellte man überrascht fest, dass Finkelsteins Schwester Charlotte schon die Umbettung in eine bessere Grabstätte vorgenommen hatte. Die chilenischen Kinderärzte beschlossen daraufhin, am Grab eine Ehrentafel der Gesellschaft anzubringen. 1946 folgten die argentinischen Kinderärzte mit einer weiteren Tafel.

Leider wurde die Umbettung in der zentralen Registratur des Friedhofs nicht vermerkt, so dass später einige deutsche, aber auch chilenische Verehrer Finkelsteins das Grab nicht mehr fanden. Es kam sogar das Gerücht auf, er sei so arm gewesen, dass er sich kein eigenes Grab leisten konnte und unter falschem Namen in einem anderen Grab beerdigt worden sei.

Aber natürlich hatte Finkelstein ein eigenes würdiges Grab.

35 Jahre später, im Jahre 1981, kommt ein ehemaliger Patient Finkelsteins, Ernst Grunfeld, der mit seiner Familie nach England emigriert war, auf einer Geschäftsreise nach Santiago und besucht das Grab. Er findet die beiden Ehrentafeln und fragt sich, warum da keine

deutsche hängt. Noch von Santiago aus schreibt er an die beiden Vorsitzenden der Kinderärztegesellschaften in Ost- und Westdeutschland, Wolfgang Braun in Leipzig und Hermann Olbing in Essen wie folgt: „...Es scheint mir recht traurig, dass seine Heimat bei der Würdigung dieses großen Deutschen und ungewöhnlich feinen Menschen nicht vertreten sein sollte...“ Er schlägt vor, auf dem verbliebenen Platz des Grabsteins noch eine Tafel anzubringen. Er würde sich auch an den Kosten beteiligen.

Der Vorstand der bundesdeutschen Gesellschaft stimmt dem sofort zu und Olbing antwortet: „Prof. Finkelstein genießt auch heute noch in unserem Land höchstes Ansehen als Kinderarzt und Forscher. Die besonderen Zeitumstände haben es mit sich gebracht, dass über sein Grab hier nichts bekannt war...“

Für eine Tafel reicht der Platz nicht mehr, es wird eine Inschrift angebracht: „In Dankbarkeit und Verehrung. Deutsche Gesellschaft für Kinderheilkunde“

Ich habe das Grab selbst 1995 besucht und es existiert auch heute noch. Die beiden Grabplatten sind abgefallen und verschwunden, aber die eingravierte Inschrift der deutschen Kinderärzte ist noch vorhanden. Auf einem Foto der deutschen Botschaft in Santiago von 2011 wölbt sich ein riesiger rotblühender Busch über das Grab. Nur wenige Schritte vom Grab entfernt steht übrigens das Grabmal für Salvador Allende, der 1940 als Gesundheitsminister Finkelstein sehr geholfen hatte, in Chile Fuß zu fassen.

Es ist schön, dass wir jetzt in Berlin und das am Ort seines größten Wirkens auch einen Ort des Gedenkens haben!

Berlin, den 1.8. 2016

Dr. med. Thomas Lennert